

Mailänder Scala: Richard Wagners „Tannhäuser“ als opulente Bilderflut

Der Sängerkrieg als Bollywood-Soundtrack

Von Stephan Burianek

■ So macht Oper Spaß! Bei einem Besucher irgendwo in einem der sechs Ränge der Mailänder Scala gehen die Emotionen durch: Er pfeift sich die Lunge aus dem Leib. Einige andere versichern ihm ihre Unterstützung, während der Rest den vor den Vorhang tretenden Solisten Mut zuklatscht. Was war geschehen? Soeben wurde Tannhäuser vom Tornado erfasst und gen Torn geschleudert. Das musste so geschehen, denn der zweifelhafteste Held hätte ansonsten einen unmenschlich langen Fußmarsch vor sich gehabt. Schließlich war von den im Libretto gepriesenen „herrlich, frisch und grünen“ Eichenwäldern in deutschen Landen nicht viel zu sehen gewesen. Der Sängerkrieg auf der Wartburg mutierte vielmehr zu einer Art Bollywood-Parade inmitten einer märchenhaft kitschigen Phantasielandschaft.

Alle Register der Bühnentechnik

Nein, man kann nicht sagen, dass sich das Mailänder Publikum über die szenische Realisierung dieser „Tannhäuser“-Neuproduktion freute, die ihm das katalanische Künstlerkollektiv La Fura dels Baus unter der Federführung von Carlu Padrisa zum Geschenk gemacht hatte. Dabei sah es nach dem ersten Akt noch so aus, als würden selbst jene, die den Regietheater-Begriff als Schimpfwort verwenden, nicht viel zu meckern haben. Immerhin war der Venusberg „werkkon-



Die tückische Hand, das laut krachende Bühnenschmuckstück. Foto: Teatro alla scala/Brescia

form“ als feurige Lasterhöhle erkennbar gewesen. Das Regieteam zog alle Register derzeit möglicher Bühnentechnik: Das Nebeneinander von Video-Projektionen und sich bewegenden Maschinen sowie tollerender Akrobaten überschreitet schnell die Grenze des optisch Fassbaren. Eine psychologische Durchdringung der Figuren bleibt dabei auf der Strecke. Jedenfalls erfährt der Zuseher, was Bühnentechnik heute zu leisten imstande ist – oder mit welchen Tücken sie zu kämpfen hat: Bereits nach wenigen Takten verweigerte das Schmuckstück der Produktion, eine monströse Hand, krachend ihre Mobilität.

Ach ja, gesungen wurde natürlich auch – und zwar weitaus besser als sich das

unbarmherzige Publikum – und da hörte der Spaß auf – eingestehen wollte. Begünstigt wurden die Gesangleistungen durch die auffallend statische Personenführung. Denn so mörderisch die Choreographien in diesem „Tannhäuser“ für das Ballett, die Akrobaten und die Maschinen sein mögen, so entgegenkommend ist diese Produktion für die Sänger. Davon profitierte nicht nur Robert Dean Smith, der allgemein eher für sein strahlendes Timbre bekannt ist als für seine Spielfreudigkeit. Der Lyriker unter den Heldenentörenden dankte mit einer beeindruckenden Darbietung. Julia Gerteseva glänzte als Venus mehr mit ihrem Stimmvolumen als mit Verständlichkeit. Wortdeutlich

hingegen ein stabiler Roman Trekel als Wolfram.

Als eine der wenigen konnte sich Anja Harteros als Elisabeth in die Herzen der Mailänder singen, die umjubelt wurde wie der heimliche Held des Abends: Zubin Mehta. Er erwies sich einmal mehr als einfühlsamer Operndirigent, indem er im Interesse der Sänger auf pompöse Klangwogen verzichtete. Das Orchester lieferte mehr als bloß einen tauglichen Soundtrack zu den Bilderfluten. ■

Oper

Tannhäuser

Von Richard Wagner
Teatro alla Scala, Mailand
www.teatroallascala.org
Wh.: 24., 27. und 30. März
★ ★ ★ ★ ☆

■ Leserbriefe

„Frauenarbeit schützt vor Kinderarmut“

Zum Artikel von
Brigitte Pechar, 18. März:

Als Experte und Journalist, der seit Jahren die Familienpolitik in Frankreich und Deutschland beziehungsweise Österreich vergleicht, kann ich nicht umhin, Kritik an der Studie des Wirtschaftsinstituts (Wifo) zur Familienförderung zu üben.

Was da zu lesen ist, könnte aus der Mottenkiste der ideologischen Debatten der 1970er Jahre oder aus dem Wortschatz eines linksradikalen Frauenministers im sandinistischen Nicaragua stammen. Diese Studie propagiert die Entmachtung der Eltern zugunsten von kollektiver Kinderfrüherziehung. Frauen, die ihre Mutterrolle bitteschön ganz schnell vergessen sollen, haben wohl so bald wie möglich als Verfügungsmasse für die Wirtschaft be-

reitzustehen. Von den Schäden, die Kinder durch die zu frühe Trennung von der Mutter erleiden, ganz zu schweigen.

Fakt ist, dass jene Länder, die eine Politik im Sinne der besagten Studie umgesetzt haben, schon längst umdenken. So etwa Frankreich, wo seit Jahren die frühere einseitige Krippenförderung hintangestellt wird zugunsten einer Direktförderung der Eltern, die das Kind drei Jahre lang selbst betreuen. Seit der Einführung dieses Erziehungsgeldes ist eine Steigerung der Geburtenzahl in Frankreich festzustellen.

Es wäre zu wünschen, dass die Forscher des Wifo die jüngsten Erkenntnisse der Bindungsforschung und der Psychologie zur Kenntnis nehmen, bevor sie eine solche Studie zur Veröffentlichung freigeben.

Thibaut de Champris
per E-Mail

Pro und contra katholische Kirche

Bei aller Rücksicht hinsichtlich der Diskussionen über Kindesmisshandlungen frage ich mich: Was hat das Ganze mit dem Glauben des Einzelnen an den einen Gott zu tun?

Ich habe meinen Glauben an Jesus Christus in meiner Jugend von Priestern vermittelt bekommen. Diese waren überwiegend in „festen“ heterosexuellen Verbindungen und daher keineswegs weltfremd. Dank meines Glaubens habe ich die Vertreibung aus meiner Heimat, lebensgefährliche Situationen und große Entbehrungen überstanden. Im weiteren Leben hat mich das Vertrauen auf die helfende Hand Gottes nie enttäuscht.

Arm sind Menschen, die glaubenslos durch das Leben gehen.

Dkfm. Hugo Zsolnai
1100 Wien

Als gläubige Katholikin würde ich die katholische Kirche am liebsten klagen! Mit ihren verkrusteten und autoritären Strukturen, mit ihrer Verklärung von Gehorsam, Schweigen und Leiden hat sie ein Klima geschaffen, das weder der Kirche noch der Gesellschaft je gutgetan hat. Und das zu grausigen Missbrauchsfällen führen konnte. Sie schadet mit ihrem Verhalten eigentlich Gott. Doch der kann sich nicht wehren und auf Rufschädigung klagen!

Jill Sommerauer
1010 Wien

Leserbriefe werden nur dann abgedruckt, wenn sie mit vollständiger, nachvollziehbarer Adresse versehen sind. Wir können auch nur Leserbriefe berücksichtigen, bei denen Kürzungen nicht ausgeschlossen werden.



Galerien

Na, alles senkrecht?

■ (cai) Wann endet die männliche Pubertät? Jedenfalls noch nicht mit 40. Oder ist sie beim Ronald Kodritsch einfach chronisch geworden (nur halt ohne Akne)? Da hätten wir einmal sein Frühlingsbild mit Gewitterwolke. Ach nein, Flatulenz ist ja gar nicht das Fremdwort für Frühlingslüftchen (obwohl „flatus“ Hauch bedeutet und Lenz: der Frühling). Na ja, das dunkle Wölkchen, das da überm Hintern der Nackerten schwebt, gehört trotzdem zu einem Donnerwetter.

„Schaßvampir“ (so der Titel des verdauungsproblematistischen Werks). Und warum hat die Vampirin Blähungen? Aus humanitären Gründen? Ist sie also eine Vegetarierin, die nix als Bohnen isst und Knoblauch? Nein, viel banaler. Kodritsch: „Weißt eh, ich bin immer auf der Suche nach möglichst blödsinnigen Themen, die in der Malerei noch ned behandelt wurden.“ Nennt man das Selbstironie oder Ehrlichkeit? Schummeln tut er aber eindeutig bei der Größe von Batmans ... Nase. Der Fledermann hat nämlich dieselbe wie Pinocchio, wenn der gelogen hat. Bloß hat er sie nicht im G'sicht. Aha: Batman und „Robin“. Überhaupt schießen da die Erektionen wie die Schwammerln aus der Leinwand. Und alles ist eher lieblos hingetrozt.

Dann steht hier noch ein Dingsbums herum: „Cockhands.“ Zwei mutierte männliche Unterleiber haben Hände am Ende von ihrem Und-so-weiter und schütteln sich dieselben höflich. Ein Götzenbild für den Machismus? Eine plumpe Parodie auf übertriebene Männersolidarität? Hm. Dafür kriegt der Mag. pub. (Magister pubertatis) aber echt nur ein Sternld. Okay, Lassie hat auch bloß eins (auf dem Walk of Fame). ■

Projektraum Viktor Bucher

Praterstraße 13/1/2
Ronald Kodritsch, bis 2. April
Di. - Fr.: 14 - 19 Uhr, Sa.: 10 - 14 Uhr
★ ☆ ☆ ☆ ☆

Die Liebe zum Gatsch

■ (cai) Zum Sodomasochismus sagt man ja jetzt politisch korrekt: Wellness. Diesen Praktiken setzt sich Erik Schmidt auch aus. Im Film „Bogged Down“ (im Schlamm versunken), der einen mit seiner surrealen Stimmung in den Bann zieht. Wie eine Koprojektion von Kafka, den Gebrüder Grimm und Pfarrer Kneipp. Erik Sch. begibt sich in die Natur und wird waschelnass. Jö, wie bei der Frau Holle. Der Weg in die mythische Welt führt durchs H₂O. Freilich muss die Goldmarie in einen Brunnen, der Sch. nur in den Regen. Dann zwingt er sich wie Dornröschens Prinz durch eine Hecke, und in einem Kurhotel, so verschlafen, als hätte man dort 100 Jahre gedöst, unterzieht er sich kathartischen Ritualen (Wassertreten, Moorbäder. . .), bevor er in die Landschaft als Leiche eingeht, die der Boden schon fast absorbiert hat. Gesteht da ein Künstler der Materie seine Liebe, indem er sich in sie einbuddelt? In seiner Malerei, die trotz der fetten Farbschicht oft eine impressionistische Leichtigkeit hat, knetet er die Masse ja ebenso leidenschaftlich. ■

Galerie Krinzinger

Seilerstätte 16
Erik Schmidt: „Bogged Down“, bis 3. April
Di. - Fr.: 12 - 18 Uhr, Sa.: 11 - 16 Uhr
★ ★ ★ ★ ☆

Wir Bankoprimaten

■ (cai) Der Mensch ist ein Affe mit Bankomatkarte. Das ist offenbar die Theorie. Von Stylianos Schicho. Ein Gorilla hält den kleinen Unterschied zwischen den Affen und uns in der Hand, schaut in den Spiegel und zurück gafft ein Mann. Aha, so funktioniert die Evolution! Schichos markanter Realismus pendelt zwischen Klaustrophobie und Verfolgungswahn. Körper werden in Bodyscanner gezwängt, von Latexhandschuhen und einarmigen Banditen bedrängt. Und der Maler hat den penetranten Blick einer Überwachungskamera. Bilder mit paranoider Ausstrahlung. ■

Galerie Lukas Feichtner

Seilerstätte 19
Stylianos Schicho, bis 10. April
Di. - Fr.: 10 - 18 Uhr, Sa.: 10 - 16 Uhr
★ ★ ★ ★ ☆